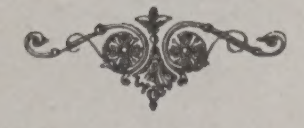
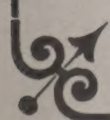
Das

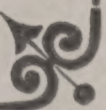
Gebet in Bibel und Talmud.

Von

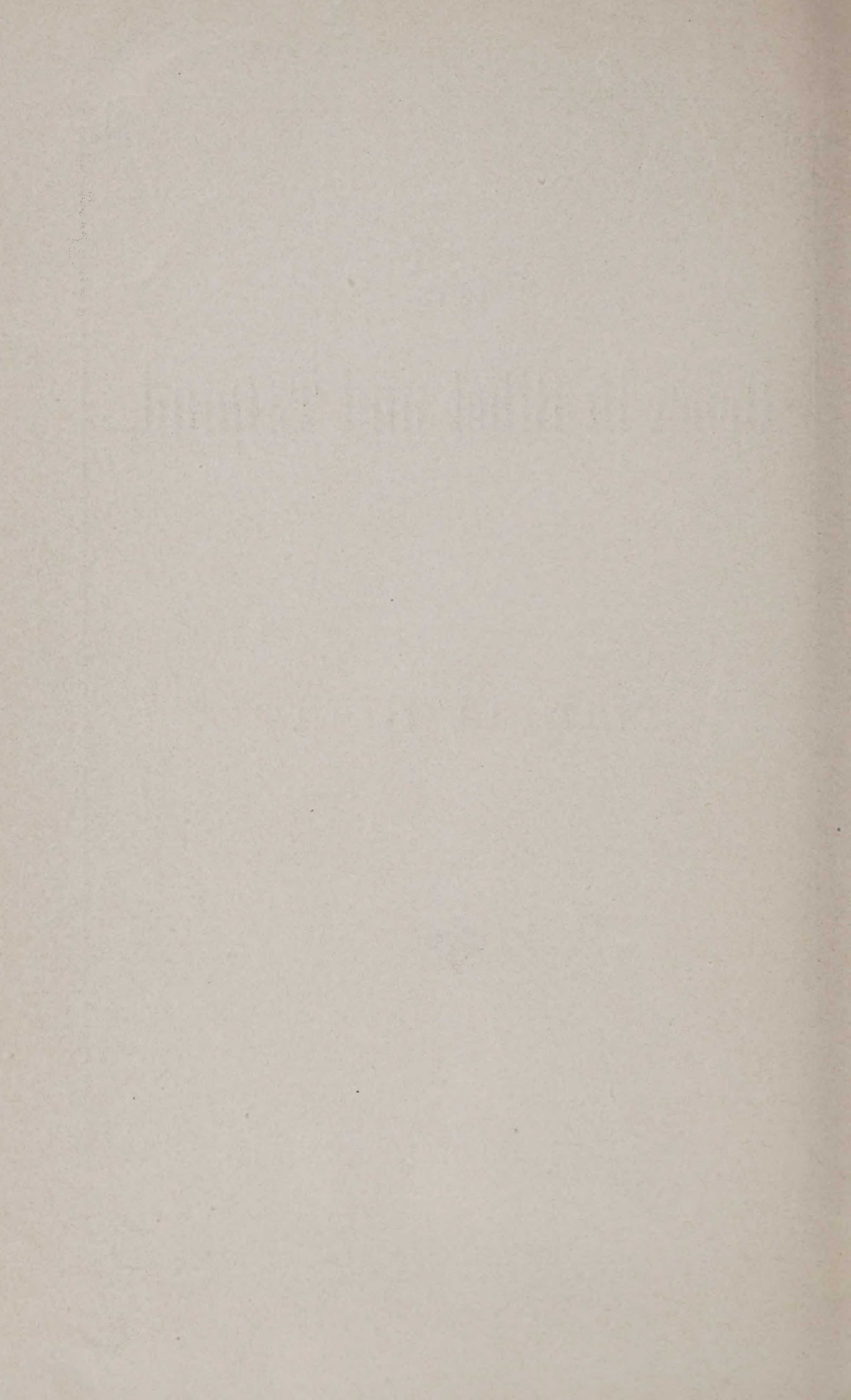
Nahida Remy.







Berlin, 1892.
Verlag von Emil Apolant
W. Markgrafen-Strasse 60.



Das Gebet
in
Bibel und Talmud.

Von

Nahida Remy.



Berlin, 1892.
Verlag von Emil Apolant
W. Markgrafen-Straße 60.



Die nachfolgenden Blätter bilden ein Kapitel des im Herbste dieses Jahres erscheinenden größeren Werkes der Verfasserin

Die jüdische Volksseele

I. Band: Gebete der Juden. — II. Band: Gebote der Juden. — III. Band: Gebräuche der Juden.
(1. Religiöse Gebräuche. — 2. Volkssitten.)

dessen erstem Bande sie entnommen sind.

Wenn der Verleger sich veranlaßt sieht, diese Abhandlung schon jetzt für sich allein der Oeffentlichkeit zu übergeben, so entspricht er damit nur vielfachen Wünschen aus dem Zuhörerkreise, dem die Verfasserin sie unter allgemeinem Beifall in einem Vortragsabend mitgetheilt hat.

Ich zweifle nicht daran, daß Frau Nahida Remy den zahlreichen Freundeskreis, den sie sich durch ihr „Jüdisches Weib" erworben, durch die vorliegende Schrift vergrößern wird, und somit auf das obenerwähnte bedeutsame größere Werk eine würdige Vorbereitung geschaffen hat.

Berlin, im Mai 1892.

Der Verleger.



I.

Bei meinem heutigen Vortrag muß ich von der Voraussetzung ausgehen, daß Ihnen die in der heiligen Schrift vorkommenden Gebete nicht gegenwärtig sind, denn — (von den gelehrten Herren selbstverständlich abgesehen) das Bibellesen ist ja nicht mehr in dem Maße Gewohnheit der Menschen, namentlich der Frauen, als es zum Heile derselben wünschenswerth wäre. Wie verschiedene meiner Geschlechtsgenossinnen — Künstlerinnen, Aristokratinnen und Bürgerfrauen, ja Schriftstellerinnen und Predigerfrauen fragte ich in den letzten Wochen: „Haben Sie eine Erinnerung an irgend ein Gebet in der Bibel?“ — Ausnahmslos hörte ich: „nein.“ — Ja, mir wurde die verwunderte Gegenfrage: „Kommen denn in der Bibel überhaupt Gebete vor?“ Und gewiß denken die Meisten im Stillen: „Wie wunderlich! heutzutage! sich mit der Bibel zu befassen.“ Ja — wunderlich, wenn man nur selten und blindlings in ihr herumblättert, — wer aber in ihr Bescheid weiß, der kennt ihre Schönheiten und entdeckt töglich neue, denn so unvergleichlich die Bibel ist, so unerschöpflich ist sie auch. Haben doch alle wahrhaft großen Denker und Dichter aus ihr geschöpft. Goethe fand im Hiob, Schiller in Salomoni's Sprüchen die tiefste An=

regung, und wer kann ergründen, was ihr die Geistes-helden anderer Nationen verdanken! — In dieser Thatsache, daß fast jede Familie die Bibel besitzt und fast keine sie kennt, liegt ein kulturhistorisches Problem von großer Tragweite verborgen. — Es wäre wohl eine ehrenvolle Lebensaufgabe, dies Problem zu ergründen, um die Thatsache an ihren Wurzeln anzufassen und auszurotten.

Doch nun zu unserem Thema.

Streng genommen, enthält die Bibel nur ein einziges vorgeschriebenes Gebet.

Bei den Biccurim nämlich, den Erstlingen aller Frucht des Erdbodens (5. B. Moseh, Cap. 26) kommt die bestimmte Weisung vor: „Du sollst nehmen von den Erstlingen, sollst vor den Priester kommen, anheben und sprechen“ — und nun folgen Vers 5—14, welche nur eine Einleitung, gewissermaßen einen historischen Rückblick darstellen. Nach den Worten: „Ich habe gethan, ganz so wie du mir geboten“, folgt die wirkliche Bitte und Gebetformel: „O, blicke herab aus der Wohnung Deiner Heiligkeit, aus den Himmeln und segne Dein Volk Israel und das Land, das Du uns gegeben, wie Du zugeschworen unseren Vätern, ein Land, fließend von Milch und Honig!“

Dies ist das einzige, kurze, vorgeschriebene Gebet. — Um was fleht hier der Bittende? — Für Wen betet er? — Etwa für sich? — Oder für sein Haus? — O, nein. Für das Volk und für das Land — diese beiden möge Gott segnen. Hier schon ist der Grundgedanke des jüdischen Gebetes klar und deutlich ausgesprochen: Sobald der Mensch Gott gegenüber tritt, soll er auf der Höhe des Menschlichen stehen, d. h. nicht isolirt, sondern in Liebe mit der Gesammtheit vereinigt. — Alles Andere in diesem Gebet ist Lehre oder Befehl.

Lehre und Befehl enthält auch das Hauptgebet der

Juden, das Sch'ma. Da dieses eine rabbinische Einrichtung ist, wird erst bei Besprechung der talmudischen Gebete davon die Rede sein, nur soviel sei für meine nichtjüdischen Zuhörer bemerkt: Sch'ma bedeutet Höre! Sch'ma Jisroeil — Höre Israel! So beginnt das heiligste Gebet der Juden; diese Anfangsworte bilden ein Erkennungszeichen, — ob zwei Juden auf dem Wege vom Nordpol zum Südpol sich begegnen, oder von Asien nach Amerika reisen, und keiner des Anderen Sprache versteht, sie sagen das Schma, und in ihren Augen leuchtet die Liebe auf — die Liebe zu dem „Einzig-Einen", ihrem Vater, durch den sie Brüder sind.

Aus einer solchen Stimmung stammt das Gedicht von L. A. Frankl: „Tourist und Cicerone." Dieser hat Jenen durch Roms Sehenswürdigkeiten geleitet, und sie sind nun an den Titusbogen gelangt, der bekanntlich die Eroberung Jerusalems verherrlicht. Da spricht der Führer:

„Ich hab' euch Herr geleitet,
Doch durch den Bogen schreitet
Von meinen Volk kein Mann.
Seht in den Stein gemeißelt,
Mein Volk besiegt, gegeißelt
Vor dem Triumphgespann.

Der Leuchter und die Lade
Den auf dem Siegespfade
Uns Titus grausam nahm.
Sehn wir die Heiligthümer,
Faßt uns ein ungestümer,
Ein nie besiegter Gram.

„Ich hab' euch, Herr, geleitet
Doch durch den Bogen schreitet
Ein Mann von Israel nicht.

Steigt durch den Bogen nieder
Allein — und jenseits wieder
Ueb' ich die Führerpflicht."

„Mein treuer Cicerone!
Du gehst allein nicht ohne
Mein trauerndes Geleit.
Den Weg durch lass' den Andern
Wir zweie müssen wandern
Dem Bogen an der Seit."'

Der Augen Paar weit offen,
Sah er mich an betroffen,
Mein Antlitz prüfend wohl —.
Die Hand gelegt zur Wange,
Halb gläubig und halb bange
Rief er: Schema Jisroël!

Sein und mein Auge glänzte
Als ich den Spruch ergänzte:
„Adonai echod!"
Und stumm am Titusbogen
Sind wir vorbeigezogen,
Jehovah unser Gott!"

Dagegen enthält die Bibel eine Fülle von Fürbitten und völlig individuellen Gebeten; besonders bekannt sind die Gebete Moseh's, Hannah's, David's und Salomo's, auch Hiskias, — weniger bekannt jene von Daniel, Esra, Nehemia, Jeremia; der Anrufungen des Ewigen von Seiten des poesievollen Habakuk (der das wundervolle Wort hat: „Im Zorn gedenkst du des Erbarmens" —) des sehr menschlichen Jona, der Anklagen Hiob's, der Bitten Amos' und Anderer nicht zu gedenken, da die Zeit fehlt, Allen (auch

nur in Kürze) gerecht zu werden. — Die erste Bitte überhaupt in der Heiligen Schrift geht von Abraham aus und gilt seinem und Hagar's Sohn: „Wenn doch Ismael lebte vor Dir!" — Vaterliebe also kommt hier zuerst zum Ausdruck. Die zweite Fürbitte — eine der köstlichsten Stellen der ganzen Bibel — spricht ebenfalls Abraham aus. Erhabene Naivetät der Bibel, die den Menschen erkühnt, mit Gott wie mit Seinesgleichen zu verkehren! Ich kann mir nicht versagen, das Anliegen Abraham's an seinen Schöpfer hier kurz zu skizziren: Er hatte sich mit der fast erstaunt klingenden Frage an Gott gewendet, ob er denn — (als über Sodom und Gomorrha Vernichtung droht) — den Gerechten mit dem Frevler vernichten wolle? — Wenn etwa 50 Gerechte in dem Ort wären — „fern sei es von Dir zu tödten den Gerechten mit dem Frevler. Fern sei es von Dir!" Welche unvergleichliche hohe Gesinnung, die in ihrer Unschuld Gott selbst zu ermahnen wagt: „Der Richter der Welt sollte nicht Gerechtigkeit üben —?"

Gott sieht das ein und will Sodom vergeben um der 50 Gerechten wegen, Abraham aber so gütig wie vorsichtig, fragt in aller Demuth: „Vielleicht fehlen an den Funfzig — fünf? Willst du verderben die Stadt um die Fünf? — Und als Gott sich gnädig zeigt, fährt er ermuthigt fort: „Vielleicht fehlen noch vierzig? — Noch dreißig —?" Und so fort — bis Gott ihm verspricht, Sodom zu schonen, wenn sich auch nur zehn Gerechte fänden, — zugleich aber „geht der Ewige schnell hinweg", als sei er vor Abraham's Ueberredungskraft nicht sicher. Bemerkenswerth ist, daß dieser Vorgang eigentlich nur zur Charakteristik Abraham's dient, denn einen Erfolg hat seine Bitte nicht, es fanden sich nicht einmal zehn Gerechte und Sodom ging zu Grunde.

Charakteristik, sagte ich . . . freilich, die heilige Schrift kennt nicht wie die moderne Zeit die Absicht einer Charakteristik — sondern diese entsteht von selbst in dem Bestreben, dem Menschen eine sittlich-praktische Lehre zu geben: hier ist es der Gedanke, daß um der Gerechtigkeit willen, welche im Gerechten verkörpert ist, auch die Ungerechten milde behandelt werden sollen.

Eine feine, in jedem kleinsten Zuge naturgetreue Charakteristik zeigt sich auch in den nächsten zwei kurzen Gebeten des ersten Buches Moseh, Cap. 24 in der Bitte Eliesers an Gott, als er hinzog für den Sohn seines Herrn die Braut zu werben, — und Cap. 32, im Gebet Jakobs, als er sich vor dem ihm entgegenkommenden Esau fürchtet. Beide Stücke nur wenige Zeilen — aber welch' ein dramatischer Gegensatz in Situation, Farbe, Ton und Stimmung! — Mit Besonnenheit, ich möchte fast sagen mit Sachlichkeit und mit der Ruhe eines guten Gewissens spricht Elieser zu Gott: „Und es sei das Mädchen, zu dem ich sprechen werde, neige doch deinen Krug, daß ich trinke, und sie spricht: trinke! und auch deine Kameele will ich tränken, sie habest du bestimmt dem Isaak.“ — Ganz anders die flackernde Unruhe des sich seiner einstigen Untreue gegen den Bruder bewußten Jakob: „Gott meines Vaters Abraham, Gott meines Vaters Isaak, Ewiger, ach, errette mich doch aus der Hand meines Bruders Esau! — denn ich fürchte ihn!“ Dort bei Elieser die Unbefangenheit schlichter Pflichterfüllung, aber auch die beschränkte Denkart des Knechtes: er ist unfrei und braucht ein Zeichen, — hier bei Jakob die Befangenheit innerer Beunruhigung, aber auch die ungestüme Freiheit, mit der ein Sohn an die Brust des Vaters flieht!

Die schüchterne Bitte Moseh's, als Gott ihm den Auftrag giebt, nach Aegypten zurückzugehen und vor

Pharao die Befreiung seiner Brüder zu erringen, kommt kaum in Betracht vor seinem berühmten: „Siegeslied am rothen Meer". „Singen will ich dem Ewigen, denn mit Hoheit hat er sich erhoben!" — Auch hier jedoch sind eigentlich nur zwei Verse wirkliches Gebet: „Es falle über sie (die Feinde) Schrecken und Angst, an der Größe deines Armes mögen sie erstarren wie Stein, bis hinübergezogen dein Volk, Ewiger, bis hinübergezogen das Volk, das du dir geeignet!"

Wiederholt hat nun Moseh bei der Noth und Widerspänstigkeit des Volkes Veranlassung, Gott anzuflehen. Ein eigentliches Gebet aber kommt erst wieder vor, als er, ganz ähnlich wie Abraham, den Ewigen anfleht für ein irregehendes Volk in dem Augenblick, als der Zorn Gottes entbrennt.

„Warum, Ewiger, entbrennt dein Zorn über dein Volk, das du geführt aus dem Lande Mizrajim mit großer Kraft und starker Hand? — — Kehre um von deiner Zorngluth und bedenke dich wegen des Unheils über dein Volk!" — Er erinnert ihn an das, was er den Vorvätern zugeschworen — „und der Ewige bedachte sich", — heißt es dann. — Von packender Gewalt des Gegensatzes ist, daß Moseh, zurückkehrend, eben dieses Volk, dem er Gnade erbeten und dem er die Gesetzestafeln bringt, von Neuem abtrünnig erblickt, — er, der Milde, zerschlägt in aufflammendem Zorn die Tafeln, aber schon am Tage darauf, nach dem entsetzlichen Strafgericht, betet er inbrünstig zu Gott: „Vergieb dem Volk die Sünde!! Wenn du aber nicht vergiebst, dann lösche mich aus, aus dem Buch des Lebens, das du geschrieben."

Fort und fort wendet er sich nun bittend und betend an seinen göttlichen Führer: „Lass' mich wissen deinen Weg! daß ich ihn erkenne! und wenn dein Angesicht nicht

voranzieht, dann führe uns lieber nicht von hier! — Gehe in unserer Mitte! Herr, und verzeihe unsere Sünden, und unsere Schuld vergieb, und eigne uns dir an!"

Als nun die Kinder Israels mit der heiligen Bundeslade weiterziehen, ist das stehende Gebet Moseh's:

„Erhebe dich, Ewiger, daß sich zerstreuen deine Feinde, und daß deine Hasser fliehen vor deinem Antlitz!"

Wenn aber die Bundeslade rastend niedergelassen wurde, betete er:

„Kehre ein, Ewiger bei den Myriaden Israels!"

(Schön ist, daß bis auf den heutigen Tag diese Gebete beim Gottesdienst gesagt werden, das Erste beim Herausheben der Thora, das Zweite beim Zurückstellen derselben.)

Echt menschlich zeigt sich der Heros in dem Klagegebet zu Gott, als er sich seiner Ohnmacht bewußt wird: „Warum habe ich nicht Gnade gefunden in deinen Augen, o Herr, daß du legst die ganze Last auf mich allein? — Ich allein vermag dieses Volk nicht zu tragen, zu schwer ist es mir! — Doch wenn es so sein soll, dann tödte mich, — — damit ich mein Unglück nicht mehr sehe!" „Mein Unglück" — d. h. das Unglück des Volkes, mit dem der große Mann sich eins fühlt. Als später Kleinmuth und Verzweiflung dasselbe überfällt, betet der Unermüdliche von Neuem zu Gott und stellt ihm Geduld und Langmuth gewissermaßen als seine göttliche Pflicht vor. Er schließt seine in mancher Beziehung merkwürdige Anrufung mit dem sanft ausklingenden: „Vergieb die Schuld dieses Volkes nach der Größe deiner Huld, wie du ihm verziehen hast von Mizrajim bis hierher!"

In hohem Grade bemerkenswerth ist der Gedanke — (den später auch einmal Daniel ausspricht, Cap. 9, Vers 19) — „nicht unsertwegen, nicht des Volkes wegen

(es hat gesündigt, also mag es bestraft werden), sondern Deinetwegen, Gott, übe Gnade und führe, wie du versprochen, dein Volk in das gute Land, damit nicht die schadenfrohen Feinde reden: „Siehe da, welch' ein unvermögender Gott, dieser Gott der Israeliten, was er sich vorgenommen, vermag er nicht auszuführen! Was er will, kann er nicht! — Ueber die Gerechtigkeit hinaus! sei gnadenvoll, damit deine Allmacht allüberall gesehen und anerkannt werde"!

Man sieht: wie alt ist schon dieses Streben, Gott auch von den anderen, ja von den fremden, ja selbst von den feindlichen Völkern anerkannt zu sehen. Fern von jeder eigennützigen Regung — wußte doch Moseh: Er würde das gute Land nicht betreten — — und trotz der Schuld des bösen, verstockten Volkes, wie er es mit der ganzen übertreibenden Leidenschaftlichkeit einer großen Seele schilt, ersehnt er die Erfüllung des göttlichen Versprechens, — damit einst die Gnadensonne des Einzigen über alle Lande siegreich leuchte!

Das meist als Gebet Moseh bezeichnete, dichterisch großartige Stück (5. B. M., Cap. 32) ist eine Ansprache an das Volk, nicht an Gott, und gehört somit nicht hierher. Was den Psalm 90 betrifft, der auch als ein „Gebet Moseh's" gedichtet ist, so sind seine einzelnen Sätze durch Luther, Paul Gerhardt und Andere so sehr Allgemeingut auch des christlichen Gottesdienstes geworden, daß ich wohl kaum an ihre Schönheit und Erhabenheit zu erinnern brauche. — Wir sind mit dem herrlichen Manne fertig. „Und es stand fortan kein Prophet auf in Israel wie Moseh, den der Ewige erkannt von Angesicht zu Angesicht!"

Von Moseh's Nachfolger Josua, dem leibhaftigen Wer da? (anders als Moseh, der sanftmüthig war, „mehr

als irgend ein Mensch auf dem Erdboden") von Josua ist nur ein Gebet erhalten, ein Verzweiflungsschrei nach der erlittenen Niederlage vor dem Thore von Ai; Josua fiel auf sein Angesicht, zerriß seine Kleider und „schrie" zum Ewigen. Auch er schließt seine Bitte um Rettung mit der charakteristischen Frage: „Und was wirst du thun, deinem großen Namen?" — Berühmt ist — und oft bekrittelt — der wunderbare Vorgang bei Josua's Gebet zum Ewigen und vor den Augen Israels: „Sonne in Gibeon harre, und du Mond, im Thale Ajalon!" — und Sonne und Mond „stillstanden", bis Josua und die Israeliten ihren Sieg am Abhange von Bet Choron vollendeten; — der Bericht verliert sein märchenhaftes Gepräge, wenn man sich erinnert, schon einige Zeilen vorher gelesen zu haben, daß Gott vom Himmel Hagel und Steine regnen ließ . . . offenbar fand also ein in solcher Gewalt vielleicht noch nie gesehenes, ungeheures Unwetter statt, das, von der nachschaffenden Phantasie ausgeschmückt, in der späteren Sage zu einem Naturwunder gestempelt wurde.

Aus der Richterzeit haben wir außer Manoach's kurzer Bitte kein Gebet; denn Deborah's berühmtes Lied ist ein Triumphgesang über den Sieg. Dagegen beginnt das Buch Samuel gleich mit dem von innigster Empfindung getragenen Gebet Hannah's, der Kinderlosen. — Im Tempel zu Silo weint sie heftig:

„Ewiger der Heerschaaren! wenn du siehst auf das Elend deiner Magd und mein gedenkest und gewährst deiner Magd einen Sohn — — so will ich ihn schenken dem Ewigen für alle seine Lebenstage, und ein Scheermesser komme nicht auf sein Haupt!"

Der Priester beobachtet sie und hält sie für trunken, — „weil ihre Lippen sich bewegten ohne Laut." Auf

seine unwillige Anrede antwortet sie: „Nein, mein Herr . . . ein Weib belasteten Gemüths bin ich . . . Wein und Berauschendes habe ich nicht getrunken . . . aber ich habe meine Seele ausgeschüttet vor Gott!“

Ihr Gebet wird erhört. Sie bekommt einen Sohn, den kleinen Samuel, dem sie dann alle Jahre ein buntes Röckchen macht und hinträgt, nachdem er, ihrem Versprechen gemäß, zum Tempeldienst in Silo geblieben. Der Jubel ihrer Seele — nach Geburt dieses Kindes — bricht in einem — (offenbar später in der Königszeit gedichteten) — Dankgebet durch, das mehrere Kerngedanken enthält, die im neuen Testament wiederholt, zu Lieblingsthemen aller christlichen Moralprediger und Kanzelredner geworden sind.

„Der Bogen der Helden bricht, — und die Wankenden gürten Macht um!“

„Der Ewige tödtet und macht lebendig! senkt in die Gruft und hebt empor!“

„Der Ewige macht arm und macht reich, er erniedrigt, doch erhöht er auch!“

„Richtet empor aus dem Staube den Armen, aus dem Koth erhöht er den Dürftigen, — er setzt ihn neben die Edlen und den Thron der Ehre theilt er ihnen zu!“

„Die Schritte seiner Frommen wahret er, aber die Frevler verstummen in Finsterniß — — denn nicht mit Gewalt obsiegt der Mann!“

Aehnlich ruft David aus in seinem ersten Gebet, eigentlich in seinem Triumphlied: „Er rettet mich von meinem Feinde, dem trutzigen, von meinen Haßern, als sie mich überwältigten. Sie überfielen mich am Tage meines Sturzes, doch der Ewige ward Stütze mir.“

Und als David „Ruhe hatte von seinen Feinden ringsum“, da gelobt er, ein Gotteshaus zu bauen, und er

betet um den Segen für dieses Haus. Dieser „Segen“ ist nun sein dauernder Gedanke. Wahrhaft groß ist die Hingebung des Königs für sein Volk in dem kurzen Gebet ausgedrückt, als Gott Israel mit einer Züchtigung heimgesucht hat (I. Chr. 21, 15—17): „Bin ich es nicht, der gefehlt und gesündigt? aber die Heerde, was hat sie gethan? Ewiger, mein Gott, sei doch deine Hand über mich und über meines Vaters Haus! aber bringe nicht Vernichtung über dein Volk!“ — Nur einmal wendet er sich in eigener, persönlicher Sorge an den Höchsten, als sein und Batseba's Sündenkind im Sterben liegt. Da betet der König für den Knaben, fastete und lag über Nacht auf der Erde. Diesem menschlich rührenden Vorgang verdanken wir ein charakteristisches Wort, welches für den alten jüdischen Unsterblichkeitsglauben zeugt: als das Kind später todt gemeldet wird — was thut der schmerzerfüllte Vater? Giebt er sich der Verzweiflung hin —? Nein. Er ermannt sich, er steht auf, salbt sich, wechselt die Kleider und verlangt zu essen und zu trinken. — Auf die Frage seiner darob verwunderten Hausleute antwortet er: „Kann ich das Kind zurückbringen? — Ich gehe zu ihm — aber es wird nicht zurückkehren zu mir.“ —

Von Davids in machtvollem Rythmus daherrauschenden Dankgebet an (im 2. B. Sam., Cap. 22) bis zu dem letzten Wort: „Alles, was Athem hat, lobe Jah!“ ist der Preis des Ewigen der Hauptinhalt aller seiner ewig schönen Psalmen. Wenn auch wiederholt in den Bußliedern Reue und innere Angst zu ergreifendem Ausdruck kommt (Ich wache, und bin wie ein einsamer Vogel auf dem Dache), wenn er auch immer wieder bekennt: „Arm und dürftig bin ich . . . ich rufe mich müde . . . heiser ist meine Kehle . . . ich bin gebeugt und mir ist wehe“. . . so überwiegt doch der Jubelton gläubiger Zuversicht alle

seine übrigen Anrufungen Gottes. Sie sind völlig in die Andachtsübung der verschiedenen Bekenntnisse übergegangen. Ihrer Kennzeichnung bedarf es nicht, nur an das kernige, markige Urtheil Luther's möchte ich erinnern; er sagt: „Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da siehst Du allen Heiligen ins Herze, wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen, von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. — Wiederum: Wo findest Du tiefer, kläglicher, jämmerlicher Wort von Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehst Du abermals allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja, wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist es da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes. Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Wort, daß Dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Cicero oder Redekundiger also fürbilden“ ....

Die Bibel ist in Jedermanns Händen. — Wer sich von dem jüdischen Geist — dem echten, wahren!! — ein treues Bild vor Augen führen will, der lese unbefangen in diesen Blättern, in denen felsenfestes Vertrauen zu Gott, innigste Dankbarkeit und eine fast leidenschaftliche Ergebung in den Willen des Ewigen, diese drei Hauptmerkmale des Volkes Israel in unauslöschlichen Zügen aufgezeichnet sind. Wo hat ein Volk Aehnliches aufzuweisen? — Bei Griechen und Römern, Germanen und Indern streiten Menschen und Götter um die blutbefleckte Palme des Sieges, um die Krone der Ehre oder — den Kranz der Liebe, — — des Juden Schmuck ist sein Glaube an den einen, einzigen Gott, sein Feldgeschrei: „Danket dem Ewigen, denn er ist gütig, und ewiglich währt seine Huld!“

Das Gebet Salomo's, bei Einweihung des vollendeten Tempels, ist von Anfang bis zu Ende so schön in seiner schlichten Frömmigkeit, daß ich nur schwer auf seine völlige Wiedergabe hier verzichte. Der Hörer lese es selbst nach: (1. B. d. Kön., Cap. 8). — Ein Wort, das die heiligste Ueberzeugung und das eifrigste Bekenntniß des Judenthums darstellt, das zu wiederholen es nie müde wird, bildet den Eingang: „Ewiger, Gott Israels, Keiner ist wie du, im Himmel droben und auf Erden hier unten" ... Der Allmächtige wird um Erhörung angefleht. Wofür —? Um Recht und Gerechtigkeit für den Schuldigen wie für den Unschuldigen, einem Jeden nach seinem Wandel — und „wenn sie gesündigt haben, und sie kehren zurück zu dir und bekennen deinen Namen und beten und flehen vor dir in diesem Hause — so höre du im Himmel und vergieb die Sünde deines Volkes Israel."

Aber nicht allein Israels gedenkt der betende König, sondern: „Auch auf den Ausländer, der nicht von deinem Volke Israel ist und er kommt aus fernem Lande um deines Namens willen, — und betet in diesem Hause: Höre du im Himmel! der Stätte deines Sitzes, und thue Alles, um was der Ausländer zu dir ruft, damit alle Völker auf der Erde deinen Namen erkennen und dich fürchten, wie dein Volk Israel, und daß sie erkennen, daß dein Name genannt wird über diesem Hause, das ich gebauet!"

Diese Thatsache, daß bei einem so hochwichtigen, durch und durch nationalen Ereigniß, wie es diese, die Nationaleinheit krönende Tempelweihe war, der erste und frömmste Mann des Reiches, angesichts des versammelten Volkes, ausdrücklich den Fremden, den Ausländer, der nicht zu seinem Volke gehört, in sein feierliches Gebet einschließt und ihm dieselbe Gnade erfleht, wie für sich

und seine Glaubensgenossen, — muß ganz besonders ausgezeichnet werden. Diese Thatsache straft jene Redensarten von der einseitigen und feindseligen jüdischen Abschließung und Ausschließung der Fremden einfach Lügen. — Mag immerhin die geschichtliche Genauigkeit des ganzen Vorganges nicht voll beglaubigt sein, — hier ist vor allem die Gesinnung maßgebend, welche diese Worte zur Richtschnur des Handelns macht.

Bemerkenswerth ist dieses Gebet endlich dadurch noch, daß es mit keinem Wort des Opferdienstes gedenkt.

Auch im vierten Capitel des zweiten Buches der Könige wird von einem Beten des Elisa berichtet; interessant sind die Wundergeschichten dieses Capitels, das mehreren Erzählungen des Neuen Testaments als Vorbild gedient zu haben scheint.

Unvergleichlich wichtiger tritt später Hiskia's Gebet vor den Ewigen. König Hiskia — dessen Name, wie vielleicht erinnerlich, vor einigen Jahren im Deutschen Reichstag zum Prüfstein für die Bibelkunde der hochverehrlichen Herren Abgeordneten wurde — — von König Hiskia sagt die Bibel einfach und erschöpfend: „Er that, was recht ist in den Augen des Ewigen." Er hat ein Gebet hinterlassen, das fast wörtlich bis auf den heutigen Tag im jüdischen Gottesdienst gesagt wird:

„Ewiger, Gott Israels, Thronender über den Cherubim, du allein bist Gott über alle Königreiche der Erde, du, der Himmel und Erde geschaffen. Neige, Ewiger, dein Ohr und höre! Thue auf, Ewiger, deine Augen und schaue!"

Er bittet um Schutz gegen Sanherib und dessen Leute: „Ins Feuer mit ihren Göttern! — denn es sind keine Götter, sondern Werke von Menschenhänden ... Holz ... und Stein . . . und nun, Ewiger, hilf doch! hilf!!"

Wozu —?

Wofür ruft dieser jüdische König so innig die Hilfe des Ewigen an —?

„Daß alle Königreiche der Welt erkennen, daß du allein bist der Ewige, Gott!"

Eine Fortsetzung der Gebete Hiskia's findet man in Jesaias. Sein erstes Gebet: „Thronender über Cherubim" und die Bitte des Schwererkrankten um Heilung, werden genau so wiedergegeben, wie im Buch der Könige, hier aber folgt noch ein „aufgeschriebenes Gebet" Hiskia's, das eine große Schwermuth athmet. Es ist auch dichterisch so schön, daß einige Zeilen daraus hier folgen mögen; der Sterbenskranke fragt:

„Im Mittag meines Lebens soll ich eingehen in die Pforten des Schattenreiches? Soll beraubt sein des Restes meiner Tage? Nicht soll ich schauen Gott im Lande des Lebens, nicht soll ich ferner Menschen sehen, — bei den Bewohnern der Vergänglichkeit?"

„Meine Lebensdauer ist abgebrochen . . . über mir weggezogen wie ein Hirtenzelt" . . . (Ich bitte, den ungemein poetischen Vergleich zu beachten, des bald hierbald dorthin sich wendenden flüchtigen, menschlichen Daseins mit dem gebrechlichen Zelt des wandernden Hirten!) „mir ist das Leben abgeschnitten; wie ein Weber vom Faden reißt er mich los . . . von Tag zu Tag machst Du mich geringer! . . . doch was rede ich? Er hat verheißen — er wird auch vollführen."

Die großartigen Anrufungen der Propheten kann man kaum mit „Gebet" bezeichnen. So beginnt gleich das 12. Cap. mit Jeremia's kühner Frage:

„Gerecht bist du, Ewiger, als daß ich mit dir streiten sollte — dennoch muß ich vom Rechte mit dir reden. Warum gelingt ihr Weg den Frevlern, und geht es wohl

den Treulosen? — Nahe bist du ihrem Munde, aber fern ihrem Sinn". Und nun die Bitte mit der ganzen Energie aufbäumenden Unmuths:

„Reiße sie hin, wie Schafe zum Schlachten! — Wie lange soll das Land trauern und das Gras des Feldes dörren? Denn wegen der Bosheit der Bewohner sind hinweg Thiere und Vögel, denn sie sprechen: er achtet unserer Zukunft nicht!"

Indessen — so wenig dieses „Reden mit Gott" eigentliches Gebet benannt werden kann, so sind doch gerade aus diesen Theilen der Propheten ganze Sätze wörtlich in die täglichen Gebete der Juden übergegangen, wie z. B. das köstliche Wort des Hosea, allmorgentlich beim Anlegen der Denkriemen. „Ich verlobe dich mir auf ewig, — ich verlobe dich mir durch Recht und Gerechtigkeit, mit Huld und Liebe." Ebenso das unvergängliche Wort des Zacharia (14. Cap.): „Und der Ewige wird König sein über die ganze Erde; an jenem Tage ist Gott der Einzige und sein Name einzig!"

In gleicher Weise haben, außer Jesaias und Jeremias, der phantastisch-erhabene Ezechiel, Habakuk, der ergreifend-malerische Joel, der poetische Obadja, — dann besonders der rauhe und doch hoffnungerweckende Micha und der treue Maleachi, dem Juden und Christen eines der schönsten Worte verdanken: „Wie? ist nicht ein Vater uns allen? Hat nicht ein Gott uns erschaffen? Warum ist denn feindselig Einer gegen den Anderen?" — sie Alle haben Gedankenperlen zum Schmuck des täglichen Gottesdienstes hergegeben.

Eines der längsten Gebete ist im Buche Nehemia enthalten. Nach einer Art geschichtlichen Rückblickes folgt eine Reihe herber Selbstanklagen und die endliche Bitte um Barmherzigkeit.

„Denn du bist gerecht bei Allem, was über uns gekommen, du hast nach der Wahrheit gehandelt, wir aber haben gefrevelt.“ Israel gesteht offen ein, daß es wegen eigener Schuld die Knechtschaft heraufbeschworen hat. „Siehe, wir sind jetzt Knechte . . . und das Land, das du unsern Vätern gegeben — — und sein Ertrag mehrt sich für die Könige, die du über uns gesetzt, wegen unserer Sünden!“ Ein merkwürdiger Ausspruch endlich gewonnener — und zwar durch Leiden gewonnener — politischer Einsicht. Wer gedenkt nicht bei diesem Wort: „Die Könige, die du über uns gesetzt, wegen unserer Sünden“ an die abmahnende Warnung Samuels, als das Volk durchaus einen Herrscher haben wollte? Nun haben sie es kennen gelernt, dieses fragwürdige Glück — und sie schreien zu Gott ob ihrer Bedrängniß, die thörichten Kinder Israels, fastend, in Säcke gehüllt und Asche auf dem Haupt!

Dieses Gebet des versammelten trauernden Volkes ist das Letzte, das die Bibel aufbewahrte. Die Anrufungen Gottes von Seiten Jesu von Nazareth gehören nicht hierher, obwohl er selbst sich voll und ganz als Jude fühlen mochte, als er betete. Die Nachträge und Ueberlieferungen aber des neuen Testaments haben in ihrer absichtsvollen Trennung und Unterscheidung die Unbefangenheit des Urtheils so sehr untergraben, daß vielleicht weder Jude noch Christ die Neutralität, die ich hier einhalten möchte, anerkennen dürfte. — Zum Schuß sei mir noch eine allgemeine Bemerkung gestattet.

„Die Juden waren von jeher das klassische Volk der Selbstkritik,“ sagt Lazarus in seinem (für Juden und Nichtjuden so sehr lesenswerthen) Buche: „Treu und Frei“, — und er fährt fort: „Dieser unser Vorzug ist von einem herben Nachtheil erkauft: unser Selbstlob hat man billig getadelt, aber unsern Selbsttadel hat man unbillig an=

erkannt. Es wird — (wie bei Goethe) so häufig die Meinung angetroffen, die Juden müssen so viel schlechter als andere Völker sein, denn ihre Propheten, ihre Redner, ihre Führer haben ihnen ihre Schlechtigkeit immer vorgeworfen. Vielleicht waren unsere Fehler nicht größer, aber nur unser Tadel derselben offener, schärfer als bei anderen Völkern." — Wahrlich, so muß es wohl sein! Denn wenn man den Ernst und die Eindringlichkeit der meisten Gebete um Verzeihung in der Bibel prüft, erkennt man einen einschneidenden Gegensatz zwischen ihnen und jenen anderer Völker, die sich zum Theil nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit an die Brust zu schlagen pflegen. Vom Paroxismus heulender Derwische bis zum katholischen Beichtstuhl, der sich bekanntlich beim weiblichen Geschlecht einer so großen Beliebtheit erfreut, kann bei jenen das Sündenbekenntniß recht gut mit Gemüthsruhe bestehen, — ja es ist oft nicht ohne sinnlichen Reiz. — Das jüdische Selbstbekenntniß ist ohne Zerknirschung kaum denkbar; es streift jede beschönigende Hülle von der Seele und dringt mit wahrhaft aufstöberndem Spürsinn und Scharfblick in ihre Tiefen. Und nicht von groben Vergehungen allein ist die Rede — auch für das, was ohne Wissen geschah, — ja für das Aburtheilen über Andere, für die unbegründete Abneigung, für die unentschiedene Schuld, — wird Gott um Verzeihung angefleht. — Ein besonders inniges Sündenbekenntniß, das auf Grund zerstreuter Bibelstellen in den Gottesdienst des Hauptfeiertages — des Jomkippur aufgenommen wurde, endet mit dem demüthigen Wort: „Sei es dir wohlgefällig, Ewiger, mein Gott und meiner Väter Gott, daß ich künftig nicht mehr sündige, und was ich bereits gesündigt, spüle es hinweg mit deinem großen Erbarmen, „aber nicht durch Leiden und böse Krankheit."

Wie sonderbar! — Fürchtet der Jude den Schmerz?

Sollte er wehleidiger sein als die unzähligen Frommen anderer Bekenntnisse, die sich zur (vermeintlichen) „Ehre Gottes" geißelten und zerfleischten?

In dem unscheinbaren Wort, über das Viele vielleicht ahnungslos hinweglesen, liegt ein wundervoller Gedanke verborgen.

Nein! — Der Jude fürchtet sich nicht vor Schmerz und Leiden! Er ist an sie gewöhnt . . . aber er fürchtet sich vor der Unfähigkeit, Gott zu dienen. — Weil Leiden und Krankheiten ihn an der Ausübung seiner religiösen Pflichten hindern könnten, deshalb fürchtet er sie, deshalb bittet er Gott, ihn davor zu behüten.

Also nicht Geißelung und Verstümmelung, also keine Vergewaltigung des vom Allmächtigen heil und heilig geschaffenen Geschöpfes, — sondern im Gegentheil, Schutz wird gesucht und erbeten gegen körperliche Leiden, um nicht unfähig zu werden, dem Schöpfer mit ganzer Kraft und voller Hingebung zu dienen. — Hier tritt das Judenthum in einen scharfen und ganz eigenartigen Gegensatz zu anderen Bekenntnissen. Und ein zweiter, nicht minder wichtiger und werthvoller Gegensatz besteht darin, daß das Judenthum seine Sündenlast nicht auf andere Schultern wirft, nicht Unschuldige büßen läßt für Vergehungen Schuldiger, keine Prügelknaben braucht und keinen Stellvertreter, wo es Sühne gilt für die eigene Sünde. — Eigene Schuld, eigene Strafe — keine Vergebung ohne Bekehrung, keinerlei Rechtfertigung ohne — Gerechtigkeit!

II.

In den Gebeten der Juden, sowohl den öffentlichen der Synagoge, als den häuslichen, stammt das Allermeiste aus dem Talmud. Indessen liegt die rituelle Gebetordnung, die Geschichte ihrer Schöpfung und die Gesetzgebung darüber, — also die ganze halachische Seite des Gebetes — Ihrem Interesse, geehrte Anwesende, hier fern und außerhalb der Grenzen meiner Kenntnisse. Nur was mich im aggadischen Theil angezogen hat, was ich da über das Gebet gefunden, möchte ich in einigen wenigen anmuthenden Zügen Ihrer Theilnahme näher bringen. Ich kann durchaus nicht einsehen, warum nur die Herren Gelehrten und Talmudisten all' das Schöne und Gute in der rabbinischen Litteratur kennen und genießen sollen?! Warum nicht auch wir Laien uns an der geisteskräftigenden Kost erquicken dürften?! — Nur erquicken — — ich will nicht Massig Gewull sein.

Ebenso wenig kann ich eine chronologisch geordnete Darstellung geben. Fehlt sie doch dem Talmud selbst. Was ich bieten möchte, sind nur Blicke in einen großen, schier undurchdringlichen, aber herrlichen Wald, in dem tausend und abertausend Stimmen das Lob des Schöpfers singen.

Von der Bibel unterscheidet sich die Redeweise des Talmuds durchaus.

Wie der sprudelnde Quell ist die Bibel, — frisch, oft herbe, aber immer lebensvoll und schöpferisch aus der ursprünglichsten Tiefe gottgeweihten Geistes emporsteigend. Wie ein Bergstrom ist der Talmud geworden. Er bricht oft überraschend und immer mächtiger sich ausbreitend aus verborgenen Gründen und zwischen ungemessenen Höhen hervor und führt in seinen krausen Wellen gar Mannigfaltiges mit sich: Hartes und Zartes, Lebendes und — Todtes. An seinen Rändern lagern Kiesel und duften Kräuter gar würziger Art und verschiedenster Gestalt. Bald spiegelt sich in ihm der klare Himmel einfacher Bibelauslegung, — bald erscheint er verdüstert durch das undurchdringliche Gestrüpp verkünstelter Kasuistik. Nicht viele Wanderer in diesen Gebieten besitzen die kundige Hand, um dieses Gestrüpp vorsichtig zu entwirren und Durchblicke zu schaffen! — Ueber dem Ganzen aber strahlt ein freundliches Licht, — die im Talmud sich offenbarende Durchdringung des ganzen Daseins des Juden von sittlichen Forderungen. — Träger dieser Forderungen sind die Lehrer, die Weisen des Talmuds. Es sind oft Männer in bescheidener Lebensstellung und von dürftiger Herkunft. Denn nicht bloß die Rabbinen und Schriftgelehrten widmeten sich dem Studium. Fast jeder Denkende lernte auch, nicht wie heute bloß in der Jugend und dann aus Zwang, sondern sein Leben lang und freiwillig, aus innerstem Bedürfniß. Denken, Lernen und Lehren erscheint dem (damaligen!) strebsamen jüdischen Volksgeist als Hauptzweck des Lebens. Ich rede durchaus nicht vom Lehrer von Beruf, — sondern von Männern, die von ihrer Hände Arbeit lebten. Dem jüdischen Schuster oder Schlosser, Bauer oder Kürschner war Schusterei und

Schlosserei, Fell und Feld Gegenstand pflichtmäßiger Werkthätigkeit, — aber während derselben stand die Gedankenthätigkeit der Arbeitenden im Dienst der „Lehre", im Nachsinnen über göttliche und sittliche Dinge, — aus keinem anderen Grunde, als — weil er ein Jude war.

Die meisten der Gelehrten, deren Kernsprüche im Talmud niedergelegt und in den täglichen Gebeten wiederholt werden, gehören dem Handwerkerstande an, der sie nicht hinderte, sich die tiefste Gelehrsamkeit und weitverbreiteten Ruhm zu erwerben. — Andere Völker haben ausnahmsweise, gewissermaßen als Sonderlinge, ähnliche Gestalten hervorgebracht, so etwa Hans Sachs, der schusternde Dichter der Reformation, und Jakob Böhme, der schusternde Religions-Philosoph. — Gerade ein Handwerk wie die Schuhmacherei, das eine beharrliche und beschauliche Lebensweise voraussetzt, galt als besonders förderlich für das Studium. Selten tritt die entgegengesetzte extreme Ansicht hervor, welche die weltliche Arbeit zurückstellt. Aber es gab auch Lastträger und Tagelöhner unter ihnen. Um nur Einen zu nennen, von dem gewiß auch meine Glaubensgenossen gehört haben werden, einer der liebenswürdigsten, edelsten Menschen, die wohl je gelebt haben, Hillel, war Tagelöhner. Hillel, angeblich, nach einer natürlich völlig unbeglaubigten Version, ein Lehrer Jesu. — Diese Männer also und ihre Lehren treten uns im Talmud fast immer in gleicher Weise entgegen: als Ueberlieferer von Gehörtem oder als Verfasser eigener Lehrsätze. Der Gang bleibt sich fast immer gleich: vom Lehrer empfingen die Schüler die Lehre, befolgten sie im eigenen Thun und überlieferten sie durch Beispiel oder Wort. Ob der Schüler oder spätere Lehrer kam oder ging, arbeitete oder rastete, einsam oder gesellig war, ja selbst im intimsten Umgang mit seinem Weibe schwebte wie

ein unsichtbares Panier die Forderung der Lehre, das Gebot der Sitte und Sittlichkeit über allen seinen Wegen und Handlungen. — Oft entstanden Zweifel. Verbesserungen wurden vorgeschlagen und Neuerungen durchgesetzt. Eifrige, wiederholte Disputationen erregten Geister und Gemüther bis zur Leidenschaft. Immer aber, und das ist das Merkmal fast jeder Blattseite dieses Riesenwerkes — wenigstens so weit es mir vergönnt war, es kennen zu lernen — immer aber einigte man sich in der eisernen Nothwendigkeit, nach bestem Wissen und Können gut und recht zu handeln: „des göttlichen Namens wegen“, le Scheim Schomajim.

Das Gebet nun, seine Bedeutung und Behandlung findet von Seiten der Talmudisten die eingehendste Betrachtung. Fast alle bedeutenderen Lehrer und Wortführer fügen zu den biblischen Ueberlieferungen nicht nur vielfache Erklärungen, sondern auch eigene Ergänzungen hinzu. Bei der überwältigenden Fülle der selbständigen Deutungen und Dichtungen ist eine nähere Detaillirung unmöglich. Nur einige Hauptgedanken mögen berührt werden. Wir finden gleich darunter einen Grundsatz, der zu allen Zeiten zeitgemäß bleiben wird; daß es z. B. nicht auf die Ceremonie, sondern hauptsächlich auf die Gesinnung ankommt. — Wo gegen diesen Grundsatz gefehlt worden ist, hat die Strafe nicht auf sich warten lassen. Das äußerliche Formwesen ohne innerliche Antheilnahme führt zur matten Gleichgiltigkeit: diese aber ist die Erzeugerin alles Kleinen, Nichtigen, Leeren und Oeden. Das ist der Boden, auf dem Lüge und Abtrünnigkeit wuchert! Deshalb betonen die Männer des Talmuds fort und fort die Freiheit gegenüber der Gebundenheit, das Bedürfniß gegenüber der Vorschrift. — Wenn auch naturgemäß im Lauf der Jahrhunderte die Neuerungen vieler Lehrer des

jüdischen Volkes oft diametral auseinandergehen, darin sind die besten unter ihnen einig: nicht auf das Gefäß kommt es an, sondern auf den Inhalt. In den späteren Zeiten des Mittelalters freilich bewahrten die Rabbinen nicht mehr diese freisinnige Anschauung: das hängt aber mit den Zuständen zusammen, die auf den traurigsten Blättern der Kulturgeschichte verzeichnet sind ... es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen.

Der ausgezeichnete Josua ben Chananja drängt wiederholt zu Gunsten der wahren Andachtsstimmung auf Kürzung einiger sehr langer Gebete, — sogar in dem Hauptgebet der Juden, in der Schemoneeßre (den achtzehn Segenssprüchen); statt der achtzehn Sprüche ordnet er einen einzigen an, welcher den Inhalt Aller enthält; auch hat er für die Reise folgendes Gebet verfaßt, das kurz und bündig eigentlich Alles sagt:

„Hilf, Ewiger, deinem Volke, dem Rest Israels, auf allen Wegen seiner Wanderschaft und möge dein Augenmerk auf seine Bedürfnisse gerichtet sein. Gelobt seist du, Gott, der das Gebet erhört.“

Elieser ben Hyrkan, sein Zeitgenosse und friedlicher Widerpart in vielen Fragen, in denen sich beide schieden, sagt: „Betrachte dein Gebet nicht als feststehende Satzung, sondern als ein Flehen vor Gott.“ — Interessant ist, wie Rabbi Elieser gerade durch sein strenges, konservatives System zu der freisinnigsten Ansicht in Bezug auf Pflichtgebete kommt. Er will nie etwas lehren, was er nicht von seinen Lehrern empfangen hat. Nun hatte zu seiner Zeit Rabban Gamliel die Gebetformeln abfassen lassen; denn bis dahin gab es offenbar keine feste Gebetordnung und Einrichtung. Erst jetzt, nach der Zerstörung des Tempels, scheint die feste Gebetordnung an die Stelle des Opferdienstes und der Tempelgesänge getreten zu sein.

Elieser aber widerstreitet dem, weil die Tradition bis dahin keine Formeln kennt, und stellt den Grundsatz auf: Das Gebet ist Herzenssache und darum nicht Gegenstand stehender Formen. — Auch in der vielerörterten Frage, ob der Mensch verpflichtet sei, erst für sich und dann für die Gesammtheit zu beten, oder umgekehrt, gehen die Meinungen von Rabbi Elieser und Rabbi Josua völlig auseinander. Rabbi Simlai ordnet wiederum an, daß der Mensch vor jeglichem Gebet erst das Lob Gottes verkünde, und beruft sich dabei auf Moseh, wie auch R. Josua, der die Nachahmung Moseh's empfiehlt, wogegen R. Elieser der Meinung ist, man solle nicht Moseh nachahmen, aus dem einfachen Grunde, weil Moseh unnachahmlich sei!

So trifft man fortwährend auf gegensätzliche Meinungen, die in aller Würde und Sachlichkeit vorgetragen, das wohlthuende Bild geben eines ehrlichen Suchens nach Wahrheit. — Und dabei keine Spur eines Anspruches auf Unfehlbarkeit! — Man bekennt rückhaltlos die eigene Meinung, aber läßt ohne persönliche Empfindlichkeit auch die Meinung des Gegners gelten. Ausnahmsweise kommen Fälle von Unfehlbarkeitsdünkel vor — denn auch die Rabbinen sind nur Menschen — wer aber für unfehlbar gelten wollte, wurde in den Bann gethan! — Nicht die vorgefaßte Meinung des Einzelnen, sondern die Rücksicht auf das Allgemeinwohl sollte vorherrschen. Es heißt ausdrücklich (Aboda Sarah 36, a): „Nur solche Vorschriften, welche im Volke selbst zur Anwendung kommen, sind förderlich, und die Satzungen, welche sich aus den Bedürfnissen des praktischen Lebens herausbilden, sind zu befolgen. — Ja, eine bestimmte Redewendung lautet: „Der allgemeine Gebrauch in Israel ist Gesetz" und an anderer Stelle: „Der Gebrauch reißt die Satzung nieder",

das heißt also, die Sitte ist stärker als die Vorschrift. — Dieser Gedanke wird noch genauer präzisirt: „Man darf eine gesetzliche Bestimmung nur dann treffen, wenn die Mehrheit der Gemeinde dabei bestehen kann.“ Ja, wer für die Gesammtheit etwas leistet, ist bereits in religiösem Sinne thätig und überhaupt von Ceremonialgesetzen befreit. So die Männer, welche als Gerichtsleute, Gemeindevorsteher, u. s. w. mit öffentlichen Angelegenheiten zu thun haben; ihnen ist eine Beschränkung ihrer Gebete nicht nur gestattet, sondern geradezu vorgeschrieben, weil eine solche der Gesammtheit zu Gute kommende Thätigkeit wichtiger sei, als das Beten. Der Abschreiber heiliger Schriften z. B. ist von der Recitation des Sch'ma und aller übrigen Gebote der Thorah befreit, weil er eben mit einer der höchsten Kulturarbeiten beschäftigt ist. So enthebt jede wahre ideale Beschäftigung, ja, selbst der verbreitende Handel mit Büchern und Werken, welche Religion und Sittlichkeit befördern, von allen rein formellen Pflichten. Herzerquickend ist es zu sehen, wie wenig der Talmud die Gewissensfreiheit einengt! — Hillel und seine Schüler lehren, daß man das Sch'ma im Liegen, Stehen, Sitzen, bei der Arbeit, auf Reisen 2c. sagen darf, Zeit und Umständen angemessen. Rabbi Jose meint dazu, es genüge aber nicht, wenn man es leise sagt, dagegen behauptet sofort ein Anderer: „Ja, es genügt; es genügt auch, wenn man es mit den Worten nicht so genau nimmt, oder nicht in der richtigen Ordnung“. „So muß man von vorn anfangen“, meint der Eine. „Nicht doch“, der Andere, „man fängt von der Stelle an, wo man sich geirrt hat“. Und so fort! — Kurz — keinerlei Buchstabendespotie!

Deshalb ist auch der junge Neuvermählte von der Gebetpflicht befreit die ersten drei Tage nach seiner Verehelichung, „weil er zu sehr mit sich beschäftigt sei, um die

rechte, andächtige Stimmung zu finden." — Ein drastisches, ein schönes Beispiel. Es kennzeichnet die Anschauung, die allein wahre und würdige, die heute und allezeit maßgebend sein sollte: Wer betet, soll Gott ganz hingegeben sein, — und: Nicht der ist irreligiös, der wenig betet, sondern der, welcher ohne Andacht betet.

Dabei wird aber auf das Gebetsbedürfniß ein großer Werth gelegt. Auf den, der ein Bethaus in der Stadt hat und nicht hineingeht, wendet Resch Lakisch das Wort an; „Siehe, ich reiße sie heraus aus ihrem Lande und das Haus Juda reiße ich aus ihrer Mitte." — Rabbi Aba Benjamin sagt: „Wenn Zwei im Bethaus beten und der Eine wartet beim Hinausgehen nicht auf den Genossen, sondern geht fort, dessen Gebet wird zerrissen", — d. h. weil er sich lieblos zeigt, ist sein Gebet ohne Werth. Die Mahnung: wer aus dem Gebethause geht, soll keine großen Schritte machen", ergänzt Rabbi Abaje dahin: „Wenn man aber hineingeht, ist es Pflicht zu laufen!"

Mancher Rabbi meint geradezu: daß das Beten das Leben verlängert. — Bei der tiefen Symbolik fast aller Aussprüche im Talmud verlernt man völlig das gewöhnliche oberflächliche Hinurtheilen und wird zu genauerem Nachdenken erzogen. Bei längerem Sinnen über diesen Satz verschwindet das mehr spöttische als beifällige Lächeln, das er gemeinhin hervorrufen mag und man wird seine Berechtigung anerkennen müssen. Der Fromme lebt mäßiger als der Unfromme, fröhlicher in seinem Gottvertrauen, widerstandsfähiger gegen die Unbill des Schicksals. Mäßigkeit, Fröhlichkeit und Widerstandsfähigkeit erhalten das Leben!

Je mehr die Juden nun sich über die Lande zerstreuten, je mehr ihre Schulen in Palästina zerfielen und

Lehrer und Schüler bald hierhin, bald dorthin wanderten, nach Babylonien, Syrien, Griechenland, Alexandrien, Italien und Spanien, — desto mehr entstanden Veränderungen und Verbesserungen der Gebete, je nach Art und Umständen. Hier stellte das Klima, dort die Nahrung eines Landes andere Bedürfnisse auf, und mit den Bedürfnissen wechselten die Bestimmungen. Spätere Rabbinen z. B. verwarfen die rituellen Speisegesetze der früheren und verkündeten: Alles habe sich nach Ort und Zeit zu richten und ältere Gebote für andere Länder hätten hier und jetzt keine Giltigkeit mehr.

Tractat Berachot berichtet: Die Rabbinen haben gelehrt: Wer sich an einen Ort begiebt, wo Schaaren von wilden Thieren und Räuber sind, oder sonst irgend in eine Gefahr, oder wer sich zur Reise rüstete, oder durch Krankheit geschwächt ist, der bete ein kurzes Gebet. — Ich habe unter den unzählig vielen keines gefunden — außer einer anscheinend humoristischen Bitte, die noch erwähnt wird, — wo Jemand für sich um weltliche, äußerliche oder leibliche Vergünstigungen betet. Nur in Zeiten der Noth, verheerender Naturereignisse oder Verfolgungen wird des Höchsten Schutz angefleht, aber fast nie für den Einzelnen, sondern stets für die Gesammtheit. Dem Volk, das gemeinsam leidet, ihm soll gemeinsam geholfen werden. Charakteristisch dafür ist ein kleiner Bericht im Tractat Thaanith. Wie so oft, wurde wieder einmal von den Römern über die Israeliten verhängt, daß sie sich nicht mit der Thorah beschäftigen und daß sie das Bundeszeichen und die Sabbathe vernachlässigen sollten. Jehuda b. Schamua und seine Genossen gingen und holten sich Rath von einer Matrone. Sie sprach zu ihnen: „Stellt Euch in die Straßen des Nachts und schreit!“ Sie gingen und schrieen in der Nacht und

beteten laut: „Oh, Ewiger! Sind wir nicht Brüder? Sind wir nicht Söhne eines Vaters? Sind wir nicht Kinder einer Mutter? — Warum sind wir von anderen Nationen unterschieden worden, daß über uns so Schweres verhängt wurde?“ Ihr Geschrei zu Gott muß die Machthaber gerührt haben, denn es heißt weiter: „Die bösen Verhängnisse wurden aufgehoben.“ Voll Dank machte man jenen Tag, den 28. Adar, zu einem Festtag.

Fein und sinnig sind die Bestimmungen der Rabbinen, wann man nicht beten solle; nämlich weder in der Zerstreutheit, noch in der Uebermüdung, weder im Leichtsinn, noch im Geplauder, nicht in der Lustigkeit, aber auch nicht im Schmerz. — Nicht im Schmerz! — Das mag für den Nichtjuden oder für den modernen Menschen überhaupt befremdend sein. Man ist so sehr gewöhnt, sich allenfalls gerade dann an den lieben Gott zu wenden, wenn es Einem recht schlecht geht oder Einem recht jämmerlich zu Muthe ist; die talmudische Auffassung, die den Egoismus verpönt, gestattet nur die Bitte um das Allgemeinwohl und giebt im Uebrigen Gott Dank und Lob zu jeder Stunde, ohne irgend eine schlechte Zeit abzuwarten. . . . . Dazu bedarf es der geistigen Sammlung, — diese wird durch den Schmerz gestört, also soll man nicht im Schmerze beten, — wohlverstanden! Damit ist der mehr äußerliche, ich möchte sagen, körperliche Schmerz gemeint.

Man soll auch nicht mit Uebertreibung beten. Rabbi Chanina unterbrach einmal Jemand, der die Anrufungen Gottes, als des „Großen“, „Starken“, „Mächtigen“, „Gewaltigen“, übermäßig häufte, mit der Frage: „Bist du mit dem Lobpreisen des Ewigen endlich fertig? Wenn man Jemand, der tausend und abertausend Goldstücke besitzt, preisen wollte, daß er tausend Silberlinge

hat, würde das nicht einer Verminderung, also einer Beleidigung gleichkommen?"

Von Rabbi Chanina wird ein hübsches Geschichtchen im Jerusalemischen Talmud erzählt: Er stand gerade im Gebet, als ein Arod (wahrscheinlich eine Wasserschlange) auf ihn zukam. Er aber unterbrach sein Gebet nicht, so daß er vom Arod gebissen wurde. Da geschah es aber, daß der Biß ihm nicht schadete — aber der Arod starb! — Von dieser Zeit galt als Sprichwort: Wehe einem Menschen, dem ein Arod begegnet, aber wehe!! dem Arod, dem ein Rabbi Chanina begegnet. — Aber nicht blos wenn einem eine Schlange, sondern auch wenn Einem ein König begegnet, soll man sich nicht im Gebet stören lassen. Ein Fürst grüßte einen im Gebet begriffenen Frommen, ohne Gegengruß zu empfangen und erzürnte darüber. Jener aber fragte ihn, wenn er vor seinem Könige gestanden wäre und im Vorübergehen würde ein Bekannter ihn grüßen, ob er sich wohl hätte stören lassen? Auf die verneinende Antwort fuhr der Fromme fort: „Hast du da nicht einen Schluß vom Leichten auf das Schwere?" (Eine beliebte talmudische Schlußform.) „Wenn du vor einem Könige von Fleisch und Blut, der heute hier und morgen dort, heute gesund und morgen begraben ist, schon so gethan hättest (dich nicht zu unterbrechen), wie viel mehr mußte ich so thun, da ich vor dem Könige aller Könige, vor dem Heiligen, gebenedeit sei er, stand, der da lebt und von Ewigkeit zu Ewigkeit besteht!"

Also nicht im Leichtsinn und nicht im Schmerz, sondern mit einem Wort der Halacha soll man sich zum Gebet hinstellen. Was „Halacha" bedeutet, kann ich nicht schöner wiedergeben als durch die bekannten Verse Heine's aus seinen „hebräischen Melodien". Er spricht von Jehuda ben Halevy als Knaben:

„Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud
Und da hat er ihm erschlossen
Die Halacha, — diese große

Fechterschule, wo die besten
Dialectischen Athleten
Babylons und Pumbeditha's
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
Alle Künste der Polemik;
Seine Meisterschaft bezeugte
Späterhin das Buch Cosari.

Doch der Himmel gießt herunter
Zwei verschiedene Sorten Lichts:
Grelles Tageslicht der Sonne
Und das milde Mondlicht — also

Also leuchtet auch der Talmud
Zwiefach und man teilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erst're nannt ich eine Fechtschul' —

Letzt're aber, die Hagada
Will ich einen Garten nennen — —
Und der junge Talmudschüler
Wenn sein Herze war bestäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Dispute
Über das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Festtag. —

Oder über eine Frage
Gleicher Importanz, — — der
Knabe floh alsdann sich zu erfrischen
In die blühende Hagada.

Wo die schönen, alten Sagen,
Engelsmärchen und Legenden,
Stille Märtyrerhistorien,
Festgesänge, Weisheitssprüche,

Auch Hyperbeln gar possirlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend, — o, das glänzte,
Quoll und sproß so überschwenglich —

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden,
Abenteuerlichen Süße,
Von der wundersamen Schmerzlust

Und den fabelhaften Schauern
Jener seligen Geheimwelt,
Jener großen Offenbarung,
Die wir nennen: Poesie.

Wie viele vortrefflichen „Halacha's" — (Worte gesetzlicher Belehrung also) — sind aus den Versen der Hannah zu entnehmen, sagt Rab Hamnuna. Es heißt im ersten Buch Samuel (Cap. 1): „Und Hannah redete in ihrem Herzen", woraus zu ersehen ist, daß ein Betender sein Herz, d. h. sein Gemüth, andächtig stimmen soll. Ferner: „Nur ihre Lippen bewegten sich", also soll man nicht laut beten. Ferner: „Und Eli hielt sie für eine Trunkene", woraus hervorgeht, daß Trunkene nicht

beten dürfen. Ferner: „Und Eli sprach zu ihr: Wie lange willst du dich trunken zeigen?“ woraus hervorgeht, daß Derjenige, der bei seinem Genossen etwas Unziemliches sieht, ihn zurechtweisen muß.

Und solcher feinsinnigen „Halacha's“ giebt es im Talmud Tausende! —

Ueber ungeziemendes und geziemendes Gebet finden sich eine Menge trefflicher Bemerkungen. Daß Elieser um Gottes Wink bat bei der Wahl der Braut für den Sohn seines Herrn, war ein geziemendes Gebet, und es wurde ihm erfüllt, dagegen war Jephta's Gebet ein ungeziemendes und er wurde durch eben die Folge dieses Gebets bestraft, nämlich durch Opferung seines einzigen Kindes. — Ebenso wird als ungeziemend eine Bitte bezeichnet, die Etwas betrifft, was nicht mehr zu ändern ist. Der Segen zeigt sich nur an einer Sache, die nicht gewogen und nicht gemessen, nicht gezählt und nicht berechnet wird, sondern die dem Auge verborgen bleibt. Wie sehr lohnt es sich, über alle diese Aussprüche nachzudenken!

Zu den Gesammtbedürfnissen, um welche am häufigsten gefleht wird, gehört der Regen, als der vornehmste Segen der südlichen Lande. Regenmangel giebt zu einigen Erzählungen Anlaß, die nicht ohne Humor sind. Im Tractat Thaanith heißt es:

„Man sprach zu Choni: „Bete für uns, daß Regen herabkomme“. Darauf betet er. Aber es kommt kein Regen. Was that er? Er bildete einen Kreis, stellt sich hinein und betete: „Herr der Welt, deine Kinder haben ihre Augen auf mich gerichtet, weil ich wie ein Haussohn vor dir bin. Ich schwöre dir, daß ich nicht eher von hier weiche, als bis du dich deiner Kinder erbarmt hast“. Da begann etwas Regen herabzuträufeln. Da sprachen seine

Schüler: „Rabbi, es kommt uns so vor, als ob dieser Regen dich nur von deinem Schwur lösen soll?“ Da sprach er: „Nicht um solchen Regen habe ich dich gebeten, sondern um einen Regen für Brunnen und Cisternen!“ Darauf strömte ein furchtbarer Regen, der Alle erschreckte, und man rief: „Es kommt uns so vor, als wolle dieser Regen die Welt verderben!!“ — Wieder sprach er: „Nicht um solchen Regen habe ich dich gebeten, sondern um einen gelinden, segensreichen Regen!“ — Da floß der Regen ordentlich herab und als es genug geregnet hatte, da wehte der Wind, die Wolken zerstreuten sich, die Sonne schien, das Volk ging hinaus auf das Feld und siehe da! rings um den Tempelberg stand Alles voll Morcheln und Trüffeln!

Auch des Kreiszeichners Choni Enkel wurde einst um Beschaffung von Regen angegangen. Diesmal waren es die Schulkinder, die ihn umringten, den Saum seines Mantels faßten und schrieen: „Vater, Vater! gieb uns Regen!“ — Da betete er zu Gott: „Herr der Welt, thue es dieser wegen, die noch nicht zu unterscheiden wissen, zwischen dem Vater der Regen geben kann, und dem Vater, der keinen Regen geben kann.“ — Nicht ohne satirischen Beigeschmack ist nun folgendes Geschichtchen: Rabbi Chanina ben Dosa befand sich unterwegs und es regnete. Da sprach er: „Herr der Welt, die ganze Erde erfreut sich jetzt der Behaglichkeit, nur Rabbi Chanina ist in Noth.“ — Da hörte der Regen auf. Als der Rabbi nun zu Hause war, da sprach er: „Herr der Welt, Rabbi Chanina befindet sich jetzt in Behaglichkeit, aber die ganze Welt ist in Noth“ . . . da fing es wieder zu regnen an.

Wie so der Talmud Scherz und Ernst zu vereinigen wagt, wenn nur der sittliche Gedanke zu Tage tritt, möge

noch durch die kleine Fabel gezeigt werden, welche die Lehre enthält, daß man auch für das Uebel dankbar sein solle. Als Rabbi Akiba sich einst unterwegs befand, kam er in eine Stadt und verlangte Herberge, die ihm verweigert wurde. Da sprach er: „Alles was der Ewige thut, ist zum Guten!“ — Er ging und übernachtete auf dem Felde. Er hatte bei sich einen Hahn, einen Esel und ein Licht. — Da kam der Wind und löschte das Licht, es kam die Katze und fraß den Hahn, es kam der Löwe und fraß den Esel. Da sprach der Rabbi: „Alles was der Barmherzige thut, ist zum Guten.“ In derselben Nacht kam eine Kriegsschaar und führte die Stadtleute als Gefangene hinweg. Da sprach Rabbi Akiba: „Habe ich es nicht gesagt? Alles was der Heilige, gebenedeiet sei er, thut, ist zum Guten!“ Denn daß das Licht verlöschte war gut, es hätte ihn in der Nacht verrathen; daß der Hahn nicht mehr krähen konnte, war gut, er hätte ihn am Tage verrathen, daß der Löwe den Esel fraß, war gut, denn so war er satt und fraß Rabbi Akiba nicht!

Derselbe Akiba erlitt einen grauenvollen Märtyrertod. Er war eben nicht in die Tatzen eines Löwen gefallen, sondern in die Hände von Geschöpfen, die sich Menschen nannten. Es war gerade die Stunde gekommen zum Sch'ma sagen und Akiba betete dasselbe während der Tortur: „Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig. Gelobt sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches auf immer und ewig. Und du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele.“ — „Genug, genug!“ riefen ihm seine Schüler zu, er aber erwiderte: „Während meines ganzen Lebens war ich besorgt wegen dieser Stelle: „Mit deiner ganzen Seele“, das ist, selbst wenn man dir die

Seele nimmt. Ich dachte, wann wird die Gelegenheit kommen, daß ich es erfülle? und jetzt, wo sich mir die Gelegenheit darbietet, soll ich es nicht erfüllen?" Er hielt beim Wort Echod (einzig) so lange an, bis seine Seele ausging.

Es würde zu weit führen, noch mehr der überlieferten Lehren und Gebete der verschiedenen Talmudisten zu berühren, nur zweier Aussprüche sei noch gedacht; vorerst eines Dankgebetes von Nechunja ben Hakkana: „Ich danke dir, mein Gott, und Gott meiner Väter, daß du mir mein Lebenslos unter denen gegeben hast, die in den Lehrhäusern und Bethäusern sitzen, und nicht unter denen, die im Theater und im Cirkus sitzen. Zwar — ich mühe mich und sie mühen sich, ich harre aus und sie harren aus, aber ich bemühe mich für die zukünftige Welt." Der zweite Ausspruch stammt von Mar Rabina und ist in die tägliche Andacht der Juden übergegangen: „Denen, die mich schmähen, schweige meine Seele." Ein demüthig stolzes Wort, ein Wort von erhabener Einfachheit und Größe. Diese und ähnliche Sentenzen spricht der fromme Jude täglich aus, wohl meist ohne sich zu fragen, woher sie stammen. Und doch! so meine ich, sollte er danach fragen! — Mindestens zu wissen von jenen Männern, denen man nachspricht und nachbetet, scheint der bescheidenste Tribut der Dankbarkeit! Uebersetzungen des Talmuds und der Midraschim — ich nenne nur die bewundernswerthen Werke von Prof. August Wünsche — ermöglichen es auch dem Laien, die Schöpfungen des Rabbinismus kennen zu lernen. Er entdeckt in ihnen eine Fundgrube für Welt- und Seelenkunde, einen Schatz praktischer Lehren, die oft geradezu auf unser modernes Leben gemünzt erscheinen. Freilich darf man diese Werke einer zweitausendjährigen Lebens-

weisheit so wenig wie die Bibel blos durchblättern .... wer sich aber an sie wie an ehrwürdige Freunde und geliebte Hausgenossen gewöhnt und ihnen mit Pietät begegnet, dem schärft und verfeinert sich in ihrem Umgang unbewußt der Geschmack derart, daß er bald andere Lektüre — wie gewisse Unterhaltungsbücher — ungenießbar findet. Sollte dies nicht auch ein Gewinn sein —?

Anfänglich wird dem modernen Leser freilich Manches befremdend vorkommen —, so die häufige Vermenschlichung des höchsten Wesens. Doch eben diese Vermenschlichung zeigt, wie treu und anhänglich die Israeliten ihr ganzes Dasein mit dem Gedanken an Gott durchwebten! — Es war nicht möglich, daß sie in ihrer Empfindung unausgesetzt im Ueberirdischen lebten; da sie aber ihren Schöpfer zu keiner Stunde entbehren mochten, näherten sie ihn sich an, indem sie ihm menschliche Züge gaben. Höchst bezeichnend ist dafür die Vorstellung, daß durch Vernachlässigung der Lehre Gott selbst arm wird. Er vermag seine Segnungen nicht in so reichem Maße zu spenden, als wenn seine Kinder selbst den Schatz des Guten vermehren.

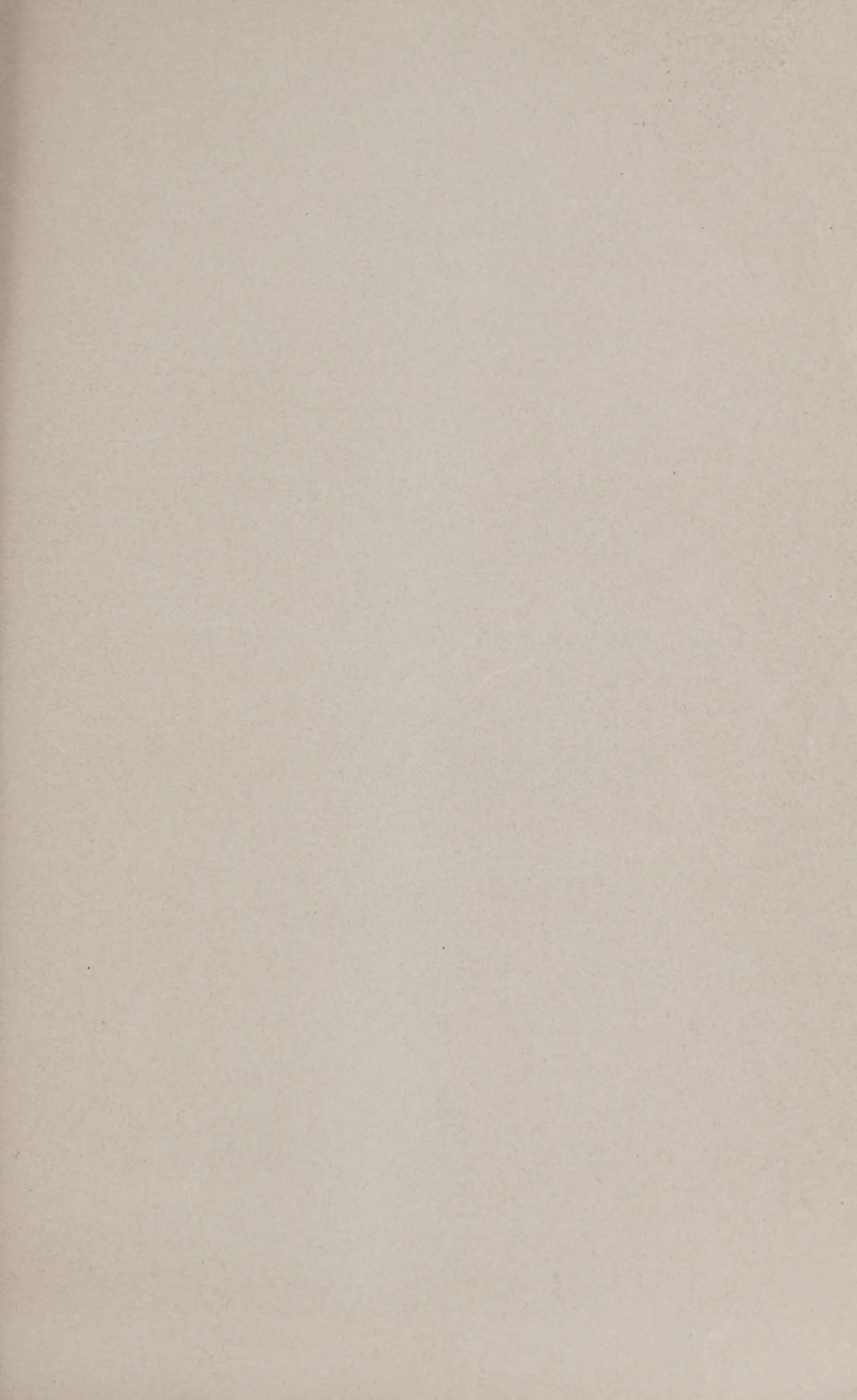
Wahrlich nur ein Volk, das seinem Schöpfer in so kindlicher und in so grenzenloser Innigkeit hingegeben war, durfte eine so kühne Vorstellung wagen! eine Vorstellung, in der Gott und das Göttliche in der Welt wie Himmel und Gipfel zusammenfließen. Scharfsinnige und feinfühlige Denker mögen an die Höhe dieser Vorstellung ihre Gedankenleiter anlegen und bis zur letzten Staffel philosophischer Deutung emporklimmen. Unsereins muß sich begnügen, auf den ergreifenden Gedanken: Gott selbst verarmt durch den sittlichen Mangel seiner Bekenner — bangend und bewundernd hinzuschauen; — zugleich aber

können wir doch den Gegensatz erwägen: wenn Gott arm werden kann, so kann er doch auch reich werden durch Bemühung seiner Kinder?! Ich möchte Ihnen zurufen — besonders Ihnen, meine Mitschwestern — wir wollen den lieben Gott wieder reich machen! — Durch unser eigenes Thun und Streben, durch unsere eigene Vervollkommnung!



J. S. Preuß, Berlin C., Jerusalemerstr. 21.





Druck von J. S. Preuss, Berlin C., Jerusalemerstr. 21.